



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

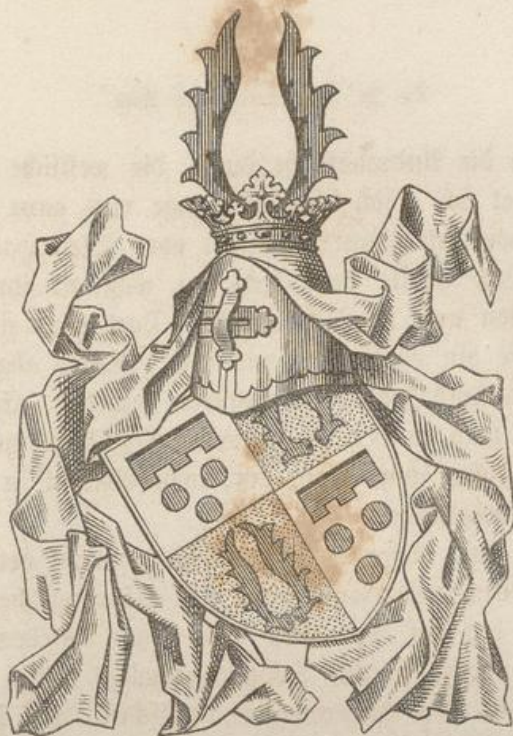
Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters

Bock, Franz

Köln [u.a.], [1871]

4. Die St. Andreaskirche zu Köln.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82614](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82614)



Die St. Andreaskirche zu Köln.

Stifter der Holzschnitte: Se. Erlaucht Julius Graf v. Schaesberg-Taunheim († 25. Juni 1870).

Unter den Baudenkmalen der Stadt Köln verdient die St. Andreaskirche sowohl ihrer eigenthümlichen Bau Schönheiten wegen eine besondere Aufmerksamkeit, als auch durch den Umstand, daß sich in ihren einzelnen Theilen eine Zusammenstellung der verschiedenen Stylarten vorfindet, welche die Hauptperioden der kirchlichen Baukunst bezeichnen. Während die ältesten Theile dieses Bauwerkes bis in das XII. Jahrhundert zurückreichen, gehört der Chor dem Beginne des XV. Jahrhunderts, und die jüngste Seitenkapelle sogar dem Ende des XVI. Jahrhunderts an. Selbst die späteren Stylarten, die dem Verfall der kirchlichen Kunst zugerechnet werden, finden in den Einzelheiten der Ausschmückung dieses Gotteshauses scharf ausgeprägte Vertretungen.

Freilich ist die Mannigfaltigkeit kein unbedingter Vorzug, und eifrige Puristen werden es immerhin bedauern, wenn hier der Lauf der Jahrhunderte einen ursprünglich schönen romanischen Bau in seinen edlen Verhältnissen so gründlich gestört hat, daß es selbst dem Kenner schwierig wird, die alte Grundform richtig herauszufinden. Es wird daher vor Allem zu unserer Aufgabe gehören, die ursprüngliche Gestalt dieses Baues, wie er bis zum Jahre 1221 bestanden hat, aus den vielfach verhüllten Spuren eingehend nachzuweisen.

Betritt man die Andreaskirche durch die westliche Fronte (vgl. Fig. 1), so findet sich gleich beim Eingange eine ganz abgeschlossene niedrige Halle von interessanter Bauart vor. Diese Halle nimmt die ganze ursprüngliche Breite der Kirche ein, während ihre Tiefe von Westen nach Osten nur 12 Fuß beträgt. Dort wird sie östlich nach dem Kirchenschiffe hin vollständig mit einer Mauer abgeschlossen, in welcher sich rechts und links Kirchenthüren befinden. Erst vor wenigen Jahren hat man in der Mitte dieser Abschlußmauer eine stets geschlossene Glasthüre angebracht, um einen Einblick in das Innere der Kirche zu ermöglichen.

Treten wir aus dieser Halle in das Innere der Kirche ein, so zeigen sich neben dem Hauptschiffe zwei ursprüngliche Nebenschiffe. Allein der Bau hat auf den ersten Blick das Ansehen, als ob er nicht zu drei, sondern zu fünf Schiffen angelegt wäre. Rechts und links sind nämlich die Außenmauern zwischen den Wandpfeilern der Seitenschiffe vollständig weggebrochen, indem an beiden Seiten Nebekapellen angebaut sind, die in ihrer Breite und Höhe den ursprünglichen Seitenschiffen gleich kommen.

Im mittleren Schiffe fällt vor Allem der Umstand störend in die Augen, daß im Transepte, wo der Thurm der Kirche über der Kreuzung des Querschiffes auf vier Bogen ruht, diese Bogen mit ihrem Gewölbe sich bedeutend gegen das Gewölbe des Schiffes vertiefen. Dieselbe Vertiefung der Bogen unter dem Thurme im Betrag von mehr als 15 Fuß findet sich auch an beiden Seiten nach den Gewölben der Querschiffe hin. Noch bedeutender zeigt sich diese Vertiefung nach Osten hin gegen das viel höhere Gewölbe des spät-gothischen Chors. Unmöglich kann diese tiefe Anlage der Thurbogen gegen die ganze Höhe der übrigen Gewölbe dem ersten Plane der Kirche angehören, denn es ist nicht zu verkennen, daß sie den jetzigen Ueberblick des Innern wesentlich stört und verunziert. Gegenüber dem erst im XV. Jahrhunderte angebauten spätgothischen Chore wäre diese Verschiedenheit der Gewölbehöhe leicht erklärlich, denn wir finden ja so viele romanische Kirchen, wo ein später angebaute gothischer Chor ohne alle Rücksicht auf die alte Höhe des Innern, wie ein selbstständiger Bau für sich behandelt erscheint. Ist ja dieses besonders bei Stiftskirchen der Fall, in welchen die Canoniker das nachgebaute gothische Chor nicht nur für die Aufstellung ihrer zahlreichen Chorstühle unverhältnißmäßig verlängerten, sondern diesen Chorbau förmlich wie eine abgesonderte Kirche für das Stift, unabhängig von der unteren Volkskirche, behandelten.

Die St. Andreaskirche zu Köln.



Fig. 1. Nordwestliche Ansicht der St. Andreaskirche zu Köln.

Allein der Umstand, daß in unserer Andreaskirche dieser Höhenunterschied sich nach allen vier Seiten hin vorfindet, zeigt deutlich, daß rings um den Thurm herum die Mauern der Kirche und die Gewölbe nachträglich erhöht worden sind, während man den Thurm und dessen ursprüngliche Tragbogen im Innern unverändert stehen ließ.

Nach genauerer Prüfung des Gebäudes selbst, und nach den spärlichen Notizen über die Geschichte des Baues sind wir im Stande, die ursprüngliche Gestalt desselben ziemlich deutlich festzustellen, was im Folgenden versucht werden soll.

Vor vielen Jahren fanden wir in einem alten Schriftstück die geschichtliche Bemerkung, Erzbischof Pilgrim habe im XII. Jahrhundert die hiesige Apostelkirche nach dem Muster von St. Andreas erbauen lassen. Diese Bemerkung scheint auf den ersten Blick sehr auffallend, denn wie wenig findet sich in der gegenwärtigen Gestalt der Andreaskirche, was für die herrliche Anlage unserer Apostelkirche zum Muster gedient haben könnte? Dennoch bestätigt sich die Wahrheit dieser Angabe bei genauerer Prüfung ganz vollkommen.

Die ursprüngliche Form der Andreaskirche findet sich in der Apostelkirche genau nachgeahmt mit entsprechender Vergrößerung und Verschönerung, so daß wir an der vor unseren Augen stehenden vervollkommenen Copie den Wegweiser haben, um die ursprüngliche Gestalt des nun so sehr verbauten Originals aufzufinden.

Cäsarius von Heisterbach erwähnt gelegentlich als ein ihm wunderbar erscheinendes Ereigniß, daß in seiner Jugendzeit, im Jahre 1223, im Monate Februar bei einem Schneesturme der Blitz den Thurm der Andreaskirche entzündet habe. Nach diesem hier zufällig erwähnten Brande scheint man mit dem theilweise ruinirten Baue eine totale Umänderung vorgenommen zu haben, wobei indessen das alte Mauerwerk stehen geblieben ist. Das Mittelschiff und das untere Querschiff im Westen wurden damals um mehr als 20 Fuß erhöht und zugleich statt der früheren flachen Holzdecke spitzbogige Kreuzgewölbe eingesetzt, welche auf den Wandsäulen ruhen, die bis dahin die Balken der Holzdecken getragen hatten. Hierdurch entstand die heute so auffallende Höhenverschiedenheit im Innern, denn die Bogen, welche den Thurm tragen, ließen sich in ihrer Höhe nicht ändern, weil ja auf ihnen die Thurmkuppel ruhte.

Gleichzeitig wurde der bis dahin nur wie eine Kuppel über der Chorvierung schwebende achteckige Thurmaufsatz wesentlich erhöht.



Fig. 2. Das Innere des Chores von der St. Andreaskirche zu Köln.

Das ganze jetzige obere Compartment des Thurmes (Fig. 1) zeigt sich bei Untersuchung des Mauerwerkes als jüngerer Aufsatz auf die alte Kuppel, und weicht in seinen feineren Formen und seinen dreitheiligen Fensteröffnungen von den ursprünglichen Theilen des Baues auch architektonisch ab. Dieser jetzige obere Theil des Thurmes entspricht der höchsten Vervollkommnung der romanischen Bauweise, so daß er seinerseits bei anderen rheinischen Bauten wiederholt zum Muster gedient zu haben scheint.

In der ursprünglichen Form (vgl. Fig. 3 und dazu den Grundriß zu Fig. 5) lehnten sich an die Kuppel nach Norden, nach Osten und nach Süden hin drei halbrunde Apsiden an. Jedoch wie dieses gewöhnlich bei ähnlichen kreuzförmigen Anlagen im Grundriße romanischer Kirchen der Fall ist, lagen zwischen der Kuppel und den Halbkreisen der Apsiden Verlängerungen der Kreuzarme und des Chores, entsprechend der Breite der Seitenschiffe des Langhauses. Die ursprüngliche Form dieser Chorapsiden ist heute noch auf der Nordseite deutlich zu erkennen. Dort zeigt sich nämlich der untere Theil des nördlichen Kreuzarmes in einem Halbkreise, mit den entsprechenden Sockelleisten aus dem XII. Jahrhundert. Bis zur Höhe des alten Mittelschiffes geht diese Rundform fort. Das runde Mauerwerk theilt sich in drei Abtheilungen durch flach hervorspringende Lisenen, auf welchen Rundbogen als Mauerverzierung ruhen. In der Füllung dieser drei Quadersteinbogen ist das Mauerwerk aus Tuffstein, und in diesen Tuffsteinfüllungen zeigen sich genau die Spuren der drei ursprünglichen ungefähr sieben Fuß hohen Rundbogenfenster. Ein ähnliches Vereinen von Quadersteinbogen und Tufffüllungen findet sich auch am alten Theile des westlichen Querschiffes, welches das Atrium der Kirche beim Eingange bildet.

An der eben besprochenen nördlichen Apsis erscheint jetzt über den erwähnten Quadersteinbogen die Halbkreisform der alten Grundmauer durch einen hohen Tuffsteinaufbau ziemlich plump und unvermittelt in die achteckige Form gezwungen. Die kleinen Rundbogenfenster des alten Baues sind unverhältnißmäßig hoch in diesen Aufbau hinein verlängert und nun spitzbogig abgeschlossen. Eine jüngere Zeit hat in ihnen spätgothische Fensterfüllungen angebracht.

Im Innern zeigt diese nördliche Apsis noch die Spuren ihrer alten schönen Form. Sechs romanische Marmorsäulen mit Knäusen verziert, aus der halbrunden Wand hervorspringend, theilten diese ursprünglich in sieben flache Nischen ab, wovon nur noch eine ganz erhalten ist. Die alten Knäussäulen sind bei jenem Aufbau un-

Die St. Andreas-Kirche zu Köln.

förmlich verlängert worden, um das neue Gewölbe zu tragen, und man hat deshalb zu den zwei vorhandenen Abtheilungsknäufen, die zum romanischen Style gehören, regelwidrig bei der Verlängerung noch einen dritten abweichend geformten Knäuf hinzugefügt.



Fig. 3. Ursprüngliche Gestalt von St. Andreas vor dem Brande von 1223.

Grade wo das alte halbrunde Mauerwerk aufhört und der neue Aufsatz beginnt, findet sich im Innern ein plumper und unnützer Gallerieumgang, der hinter jenen verlängerten Säulen ohne allen Zweck herläuft. Dieser schmale Umgang ist unstreitig die Spur

der früheren äußeren Zwerggalerie, wie sie an den romanischen Kirchen Kölns, insbesondere an der Apostelkirche, die drei Apsiden als zierliche Bogenlauben nach außen krönten. Auf dieser Bogenlaube hat, wie an den übrigen romanischen Kirchen, das halbrunde Apsidendach geruht, hinter welchem, nach der Kuppel hin, der niedrige Giebel hervorragte, der das Dach des oben erwähnten Zwischenstückes zwischen dem Halbkreise der Apsis und den Grundbogen der Kuppel trug (vgl. Fig. 3).

Dieselbe Einrichtung wie wir sie am nördlichen Kreuzarme noch deutlich erkennen, hat auch der südliche Kreuzarm und die Apsis des Chores nach Osten einst unzweifelhaft gehabt. Diese beiden Theile sind im Laufe der Zeiten ganz zerstört worden, um sie durch die jetzigen, spätgothischen Neubauten zu ersetzen.

Im Innern der Kirche finden sich rechts und links neben dem Chore zwei ursprüngliche romanische Treppenthürme, durch die man auf den Hauptthurm gelangt. (Vgl. Fig. 2 und Fig. 5.) Bei genauerer Untersuchung zeigt es sich, daß diese Treppenthürme ursprünglich viel höher gewesen sein müssen. Gegenwärtig reichen sie nur bis über das erhöhte Gewölbe. Dort zeigen sie unter dem jetzigen Dach die deutlichen Spuren der Verstümmelung ihrer ursprünglichen Höhe. Schade ist es, daß man vor einigen Jahren bei Gelegenheit der Thurmreparaturen dieses frühere Merkmal der Zerstörung ihrer ursprünglichen Höhe verwischt hat, indem man damals die unregelmäßigen Mauerreste mit Ziegelstein und Mörtel glatt gemacht hat. Unstreitig haben aber diese Treppenthürme über die alten Dächer schon bei ihrer jetzt noch vorhandenen Höhe wesentlich in's Freie herausgeragt und dann weiter hin noch einen romanisch verzierten Aufsatz getragen. Wir werden schwerlich irren, wenn wir annehmen, daß diese Treppenthürmchen in ihren nun verloren gegangenen oberen Theilen achteckig waren (vgl. Fig. 3), wie gegenwärtig noch die entsprechenden Treppenthürmchen an der Apostelkirche.

Wenn wir nun das Ganze überschauen, so zeigt sich, wie sehr die Notiz jenes alten Chronisten der Wirklichkeit entspricht, der berichtete, die jetzige Apostelkirche sei nach dem Muster von St. Andreas erbaut worden.

Wir finden genau den nämlichen Grundriß vor (Fig. 5); oben in der Kreuzesform mit den drei runden verlängerten Apsiden, unten im Westen das geräumige Atrium als Querschiff in gleicher Höhe mit dem Mittelschiff, über der Kreuzvierung des Chores eine achteckige Kuppel, deren ursprüngliches Dach eine ganze Etage tiefer

Die St. Andreaskirche zu Köln.

stand als das jetzige Thurmdach und möglicherweise über der Mitte mit einer Laterne verziert war, wie bei der Apostelnkirche. In den Ecken der Chorapsiden befanden sich zwei zierliche Treppenthürmchen neben der Kuppel hervorragend.

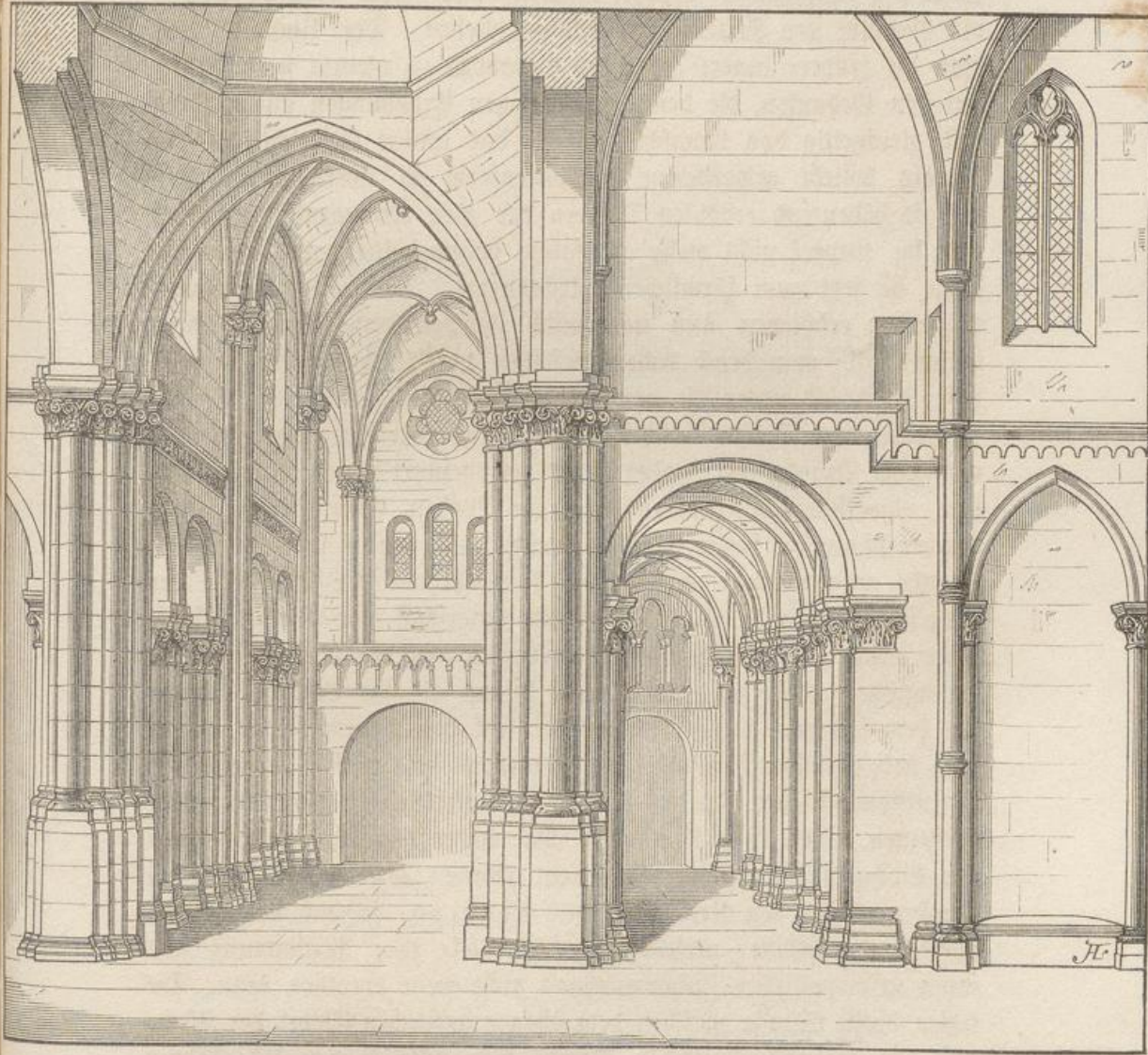


Fig. 4. Das Innere von St. Andreas nach Westen hin.

Zur klareren Anschauung haben wir eine Abbildung dieser ursprünglichen Gestalt unserer St. Andreaskirche, aus der Vogelperspective gesehen, unter Fig. 3 hinzugefügt. Unschön müssen wir das große einförmige Dach nennen, welches in einem

Zuge über das Langhaus und die beiden Seitenschiffe herabreicht. Allein es zeigen noch vorhandene Spuren im Mauerwerke deutlich, daß das Dach in der That vor dem Brande so gelegen hat. Der Brand vom Jahre 1223 hat die Dächer und die platte Decke des Langhauses zerstört, während das starke Mauerwerk und die Gewölbe der Seitenschiffe schadlos blieben. Der Umstand, daß man die frühere innere Höhe des Gebäudes zu niedrig fand, führte auf den Gedanken, die heute vorhandenen Erhöhungen auszuführen und gleichzeitig das Langschiff, so wie das untere Querschiff in der damals beliebt gewordenen Spitzbogenform zu überwölben. Den nun so bedeutend erhöhten Dächern der vier Kreuzarme gegenüber war die Kuppel nicht mehr als solche beizubehalten, und man erhöhte sie jetzt zum förmlichen Kirchturme. Die beiden Treppenthürmchen erschienen nun unförmlich zwischen den hohen Dächern halbversteckt; man brach daher dieselben ab bis auf die Treppenhöhe, d. h. bis unter die neuen Kirchendächer.

Neben den bisher beschriebenen vielen Veränderungen, welche nach dem Brande im Jahre 1223 ausgeführt wurden, zeigt sich eine eigenthümliche Umwandlung im Westen dieser Kirche, von welcher schwer zu sagen ist, ob sie auch erst zur Zeit nach jenem Brande vorgenommen wurde oder kurz vorher: der Einbau der interessanten Halle in das westliche Querschiff der Kirche. Diese Halle weicht in ihrer Architektur wesentlich von der Bauart der ursprünglichen Kirche ab. Weit mehr stimmt sie im Baustyl überein mit dem jüngeren Kuppelaufsätze, der jetzt den Thurm bildet. Allein auch neben diesem Baustyle des Thurmes zeigen sich abweichende Eigenthümlichkeiten, die fast mit der maurischen Bauart verwandt erscheinen. Diese Halle ist nämlich ohne wahre Beziehung zum Innern der Kirche, sie ist vielmehr angelegt worden als vierte Seite des Quadrums für den Kreuzgang des Klosters, so daß man heute, nachdem das Kloster verschwunden ist, diese ihre Bestimmung und ihren ursprünglichen Zusammenhang nicht mehr errathen kann. Die jetzige breite Straße zwischen dem schönen westlichen Giebel der Kirche und der gegenüberliegenden Schule war nämlich vor 30 Jahren noch nicht vorhanden. An der Stelle dieser Straße und des großen Schulbaues lag bis zum Jahre 1843 noch das Klostergebäude aus dem XII. Jahrhundert, wie alle alten Klöster im Quadrum um einen Grasplatz (Pasculum) gebaut. Drei Seiten des Kreuzganges lagen unter dem Dache der Klostergebäude, durch einfache Bogenreihen nach diesem Pasculum (Pesch) hin offen. Die vierte Seite

bildete alsdann die in Rede stehende Halle im Innern der Kirche, welche mit den jetzigen beiden Thorbogen an die Langseite des Kreuzganges im Kloster anschlossen. Unzweifelhaft hängt daher der Einbau der jetzt vorhandenen Halle mehr mit der damaligen Anlage des Klosters als mit der Bestimmung der Kirche an sich zusammen. Die Halle sollte in ihrem unteren Raume ein für die Klosterbewohner abgeschlossenes Oratorium im Kreuzgange bilden, welches auch bei verschlossener Kirche stets benutzt werden konnte und den dort

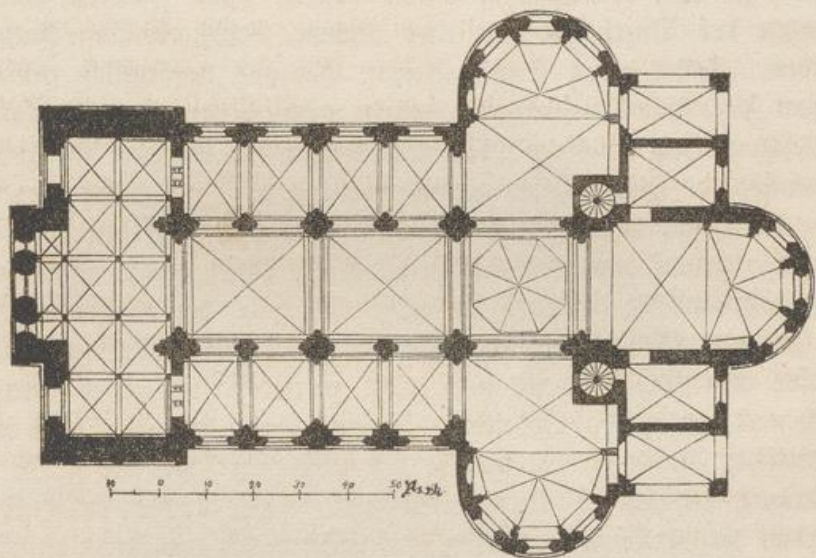


Fig. 5. Grundriß der älteren St. Andreaskirche vor 1223.

Betenden den Einblick in das Innere des Gotteshauses gestattete. Zugleich aber bildete die Empore dieser Halle (vgl. Fig. 4) den in der Kirche liegenden und von den Dormitorien des Klosters unmittelbar zugänglichen Raum für die Abhaltung der kanonischen Stundengebete bei Tag und Nacht. Dieser an sich interessante Einbau stört indessen immerhin den Total-Effect der ursprünglichen Anlage der Kirche bedeutend, indem er das charakteristische Querschiff im Westen fast ganz den Blicken entzieht, ein Umstand, der auch, abgesehen von der bereits erwähnten Abweichung des Styles der Halle, die Annahme unmöglich macht, daß der ursprüngliche Meister diesen Einbau in seinem Plane beabsichtigt habe.

Sehr zu bedauern ist es, daß spätere Zeiten den an sich schönen Halleneinbau nach dem Innern der Kirche hin wesentlich entstellt haben. Ursprünglich nahm die Halle in der Mitte, so weit die Breite des Hauptschiffes reicht, nur zwei Drittel der Tiefe des

Querschiffes von Westen nach Osten hin ein. In dieser Breite des Mittelschiffes öffnete sich die Halle in drei Bogen nach dem Innern der Kirche hin, entsprechend den nach der Westseite hin noch vorhandenen drei Bogen im Innern der Halle. Der mittlere Bogen war nämlich breiter als die daneben stehenden Bogen und ähnliche feine Doppelsäulchen von schwarzgrauem Marmor, wie sie rings herum im Innern der Halle sich noch vorfinden, zierten ursprünglich auch die nach dem Kirchenschiffe hingewandte Seite der schmalen Pfeiler zwischen den erwähnten drei Bogen. Zum späteren Unterbringen der Orgel hat hier eine plumpe Verstümmelung stattgefunden. Durch einen flachen Bogen, der auf unförmlich groben, kurzen Ziegelstein-Pfeilern ruht, wurde nämlich der vom eigentlichen Hallenbau übrig gelassene Theil des Querschiffes bis über die großen Eckpfeiler des Mittelschiffes hinaus verbaut, um auf dieser Grundlage die Orgel anzubringen. So wurde das Querschiff fast bis zum Gewölbe hinauf vom Mittelschiffe durch die Orgel derart abgesperrt, daß Jahrhunderte hindurch die große Mehrzahl der Kirchenbesucher im Innern nichts mehr vom Dasein des schönen westlichen Querschiffes bemerkte. Hiermit noch nicht zufrieden, hat man hernach auch noch ein weit vorstehendes hölzernes Doral vor die Orgel in's Mittelschiff hinein gebaut und so den westlichen Theil der Kirche zu niedrigen dunklen Winkeln verunstaltet. Bei dieser Gelegenheit wurden die zierlichen Doppelsäulchen zwischen den erwähnten östlichen Bogen der Halle weggebrochen und diese Bogen selbst, die, wie es scheint, ursprünglich durch Eisengitter abgeschlossen waren, roh vermauert. Um in die hier unternommene Verunstaltung des westlichen Theiles der Kirche eine entsprechende „Harmonie“ zu bringen, füllte man zugleich auch die beiden Seiteneingänge mit ähnlichen Pfeilern und Bogen wie die Mitte aus.

Man hat vor ungefähr zehn Jahren die erwähnten Uebelstände wesentlich vermindert, indem damals die Orgel zurückgesetzt wurde, so daß der Raum über der Halle nun frei ist. Den hölzernen Doralvorbau brach man zugleich weg. Nur die erwähnten Unterbaupfeiler und Bogen durfte man noch nicht antasten. Hier bleibt also weitere Verbesserung abzuwarten.

Das XV. Jahrhundert mit seiner entschiedenen Vorliebe für lang gestreckte Choranlagen der Stiftskirchen schritt zu der bedeutendsten Veränderung des bereits sehr umgebauten alten Bauwerkes. Man brach die östliche Apsis, das eigentliche Chor der Kirche weg, um dort das jetzige spätgothische Prachtchor anzubringen



Fig. 6. Äußere Ansicht des Chores von St. Andreas.

(Vgl. Fig. 6). Bei dieser Gelegenheit wurde zugleich die Krypta der Kirche zerstört, die ursprünglich unter der Chorapsis und unter dem Raume der Kuppel sich befunden hat. Zeugniß vom ehemaligen Dasein und den Maßverhältnissen dieser Krypta geben 1) die noch vorhandenen Eingänge; denn in den beiden Treppenthürmen liegen jetzt noch die Kryptentreppen mit einer Tiefe von dreizehn Stufen unter der jetzigen Bodenfläche der Kirche; 2) die ohnedies völlig unerklärlichen Substructionen unter den Sockeln der Kuppelbogenpfeiler in der Höhe von ungefähr sechs Fuß über dem jetzigen Boden. Nimmt man diese sechs Fuß zu den dreizehn oder vierzehn Stufen der eben erwähnten Kryptentreppen hinzu, so ergibt sich die Höhe der zerstörten Krypta. Wie wir es in verwandten Bauten gewöhnlich finden, lag der Boden der beiden Seitenapsiden um die erwähnte Höhe von sechs bis sieben Fuß tiefer als der alte Boden des Presbyteriums.

Der neue Chorbau bildet für sich betrachtet ein herrliches Bauwerk, geschmackvoll, zierlich, aus solidem Material, gut construirt und von vortrefflicher Arbeit. Freilich mangelt alle Harmonie zwischen diesem Chore und der alten Kirche. Allein dasselbe Verfahren hat ja der Geschmack jener Zeit an so manchen Cathedralen und Stiftskirchen aus der romanischen Bauperiode ebenso rücksichtslos durchgesetzt, ohne gerade dabei so Ausgezeichnetes zu schaffen, wie dieser so malerische Chorbau der St. Andreaskirche ist. Zu einer überaus leichten Laube (vgl. Fig. 2) reihen sich hier die hohen und weiten Fenster an einander, nur von schmalen Zwischenstücken getrennt, die im Innern bloß als die bis zum Boden herabragenden Gewölbegurtbogen erscheinen, denn Kapitalabfätze finden sich in diesen säulenartigen Streifenbündeln nicht vor. Das Chor ist gegen früher wesentlich verlängert, um an den Seitenwänden den Raum herzustellen für die beiden Doppelreihen der künstlich aus Eichenholz geschnittenen Chorstühle der zahlreichen Stiftsherren. (Vgl. den alten Grundriß unter Fig. 4 gegen den jetzigen unter Fig. 7.) Nach Osten hin bildet sich dann aus sieben schmälern Fenstern ein kreisartiger Abschluß, indem dort die Breite sich um ein paar Fuß erweitert. Das ganze Chor ist bedeutend höher als die übrige Kirche, um deren Verhältnisse der Meister sich gar nicht kümmern wollte. Obwohl dieser Bau ein überaus leichtes Aussehen zeigt, so ist dennoch für seine Stärke vortrefflich gesorgt, sowohl durch das angewandte Material als auch durch die wohlüberlegte Construction. Das Ganze ist nämlich aus festem Haustein gebaut, ähnlich dem unseres Domes.

Die schmalen Zwischenräume zwischen den Fenstern, welche im Innern so leicht erscheinen, sind nach außen als stark hervorspringende Strebepfeiler construirt, so daß mit dem leichten Erscheinen für den Anblick dennoch die solide Massenhaftigkeit verbunden ist. Die Fenster sind im zierlichen Fischblasenstyl mit leichtem und reichem Maßwerk verziert. Außer den feinen Bekrönungen in den Spitzbögen der Fenster ist auch in der Mitte ihrer Höhe, wie es bei den Bauwerken des XV. Jahrhunderts vielfach vorkommt, noch eine gefällige Maßwerkverzierung angebracht.

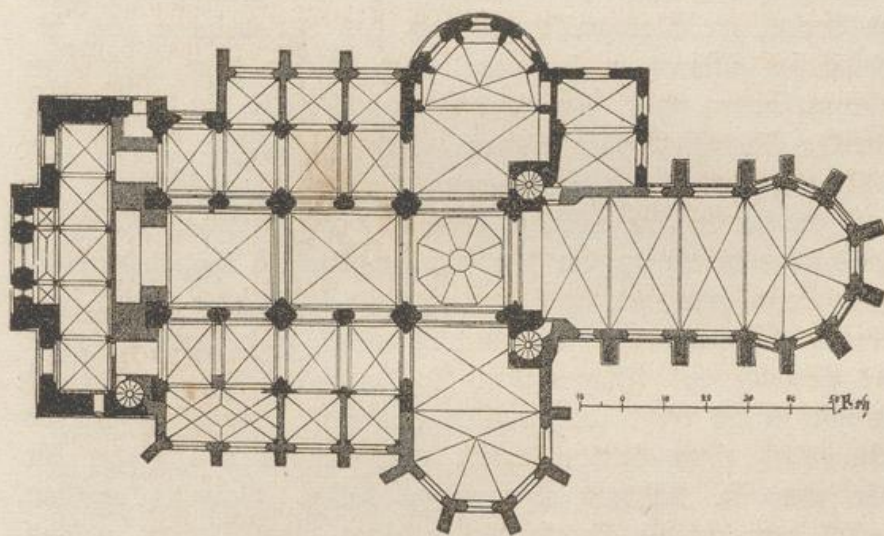


Fig. 7. Grundriß der St. Andreaskirche.

Zwischen den Fenstern laufen, wie früher bemerkt wurde, die Gurtbogen des Gewölbes wie Säulenbündel herab, reichen jedoch nicht bis auf den Boden, enden vielmehr ungefähr zehn Fuß vom Boden ab in sehr originell verzierte Consolen, deren Bildwerk aus musizirenden Engeln und aus Chorsängerfiguren besteht. Der untere Theil der platten Chorwand hinter den geschnittenen Stühlen der Stiftherren hat eine zierliche Holzbekleidung mit einem weit vorstehenden Gesimse als Schalldeckel. Der Totalanblick (vgl. Fig. 2 u. 6) dieses Chores für sich allein ist überaus wohlthuend durch die Harmonie, die Zierlichkeit und die wohlüberlegte Construction aller Einzelheiten. Es ist nicht der düstere Ernst der mit dem Zirkel abgemessenen mathematischen Formen der älteren Gothik, es sind die heiteren, malerischen Formen der Flamboyantperiode, wo der gothische Styl sich nicht mehr auf Kirchenbauten allein beschränkte, sondern neuen

Formenreichthum in seiner Anwendung auf die Goldschmiedekunst im Kleinen und auf weltliche Gebäude im Großen gewonnen hatte. So versöhnt uns die Schönheit dieses neuen Chores der St. Andreaskirche mit der vorhandenen Störung der Harmonie des ganzen Baues. Leider ist ein prächtiger Schmuck dieses gothischen Chores im vorigen Jahrhundert verschwunden, nämlich seine Glasgemälde. Diese übergroßen Fenster stören heute fast durch das zu grelle Tageslicht, mit welchem sie den Raum des Allerheiligsten übergießen. Die neubelebte Glasbrennerei unserer Tage hätte hier eine schöne Gelegenheit, den Verlust der früheren Pracht zu ersetzen. Außer dem Verlust der Glasgemälde ist auch das Verschwinden des ursprünglichen Altares zu bedauern, über welchen keine Nachrichten mehr vorhanden sind. Wahrscheinlich war derselbe ein Flügelaltar, entweder Schnitzwerk oder Malerei. Der jetzige Altar ist aus dem XVII. Jahrhundert im sogenannten Jesuitenstyl ausgeführt; für seine Zeit hat er eine gefällige Form und zeigt kräftiges Machwerk. Etwas älter ist ein an der Nordseite angebrachtes Wandtabernakel, gut in Stein gearbeitet, im Cinquecentostyl; leider aber scheint dasselbe ein besseres älteres Sakramentshäuschen verdrängt zu haben. Das Gemälde des Altares stellt die Kreuzigung des h. Andreas vor und ist ein Werk des Jesuiten Zuckerath; Kunstwerth hat es nicht. Noch einen dritten Verlust eines Kunstwerkes scheint der Chor von St. Andreas erfahren zu haben. Gelenius erwähnt nämlich ganz zufällig die Zerstörung eines alten Odeum, welches bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts das Chor nach der Kirche hin abschloß und in welchem sich der Kreuzaltar befand. Offenbar muß dieses Odeum, von welchem wir weiter nichts mehr wissen, ein der Zierlichkeit des Chores entsprechender durchbrochener Lettner im Flamboyantstyl gewesen sein, wie wir deren so manche an andern Stellen als Chorabschluß gothisch gebauter Kirchen finden. Der Verlust ist um so mehr zu beklagen, als sich in Köln's Kirchen kein Muster eines solchen Lettners mehr vorfindet.

Wenn uns die Schönheit des neuen Hauptchores mit der Störung des alten Baues immerhin versöhnen kann, so ist dasselbe keineswegs zu sagen von einer ähnlichen Umgestaltung des Seitenchores im südlichen Kreuzflügel. Der Zeitgeschmack des XV. Jahrhunderts hat nämlich auch hier die Kirche mit einem Anstrich verschönern zu können geglaubt. Gegen das Jahr 1500 hin hat man den alten südlichen Kreuzflügel ganz abgebrochen und einen bedenklich leichten spätgothischen an die Stelle gesetzt, der weder in Beziehung auf die

Form, noch auf die Construction, noch auf das Material, dem Hauptchore gleich zu stellen ist. Uebergroße Fenster mit sehr schmalen und schwachen Zwischenstücken aus Tuffsteingemäuer ließen bald diesen Bau als gefährlich erscheinen, so daß sich die spätere Zeit gezwungen sah, zur Abwendung der Gefahr vier große Fenster mit Ziegelsteinen zu vermauern, um auf diese Weise den Wänden mehr Stärke für das Tragen des Gewölbes zu verschaffen. Wenn dieser Bautheil an sich für die Kunst werthlos ist, so interessirt uns dagegen der dort aufgestellte Altar. Allerdings wird derselbe ein Aergerniß sein für manchen zu einseitigen Verehrer des gothischen Styles. Allein die Andreaskirche ist ja nun einmal für einseitige Puristen von oben bis unten ein Aergerniß. Der in Rede stehende Altar ist dennoch in seiner Art ein Meisterwerk, ähnlich den freilich oft barocken Holzschnitzwerken, womit das XVII. Jahrhundert so manche belgische Kirche ausgestattet hat. Derselbe ist das Werk eines zur Zeit berühmten kölnischen Bildhauers van Hellmont. Wer sich mit dem Geschmacke dieser Arbeiten nicht befreunden kann, der wird wenigstens der Gewandtheit und Tüchtigkeit der Arbeit das Lob nicht verfahren können.

Der Raum vor dem Altare ist passend abgeschlossen durch eine Communionbank von ähnlichem Holzschnitzwerk. Altar und Communionbank sind von Farbenentstellungen verschont geblieben und sie nehmen sich an der dortigen gar hell beleuchteten Stelle in der dunklen Naturfarbe des alten Eichenholzes ganz gut aus. Diesem Altare wurde jedoch ein viel werthvollerer Schatz der Andreaskirche zugewendet, nämlich der im Altare aufgestellte Reliquienschrein der machabäischen Brüder. Dieser Reliquienschrein ist besonders schätzenswerth als das Werk einer Periode, aus welcher uns wenig Derartiges übrig geblieben ist. Er ist um das Jahr 1507 angefertigt und beweist einen hohen Standpunkt der Goldschmiedekunst in Köln zur damaligen Zeit. Das ganze Kunstwerk ist aus Messing geschlagen und vergoldet. Eine große Reihe von figurenreichen Basreliefs stellt die Leiden der machabäischen Brüder in Parallele mit dem Leiden Christi dar.

Neben den beiden Seitenschiffen sind im XV. Jahrhundert rechts und links sechs gothische Kapellen zum Gottesdienst für einzelne Stiftungen angebaut worden, die mit einfachem Gitterwerk nach der Kirche hin abgeschlossen sind und im Ganzen einen wohlthuenden Eindruck machen. An der Nordseite fehlt unten die letzte Kapelle, so daß dort allein noch die ursprüngliche romanische Seitenwand des

alten Baues mit einem Rundbogenfenster übrig geblieben ist. An der Südseite dagegen ist gegen Ende des XVI. Jahrhunderts noch eine Doppelpelle angebaut worden. In ihr befindet sich gegenwärtig seit einigen Jahren die Grabstätte des h. Albertus Magnus, des berühmten Dominikaners. Sein hoher Ruhm als Gelehrter und als Kunstverständiger ist weltbekannt. Die nunmehr zerstörte gothische Kirche des ganz nahe bei St. Andreas gelegenen Dominikanerklosters war sein Werk. Sie war nächst dem Dome die größte Kirche Kölns und ihre Bauart bestätigte in jeder Beziehung die Sage, daß auch der gleichzeitig entstandene Domplan ein Geistesproduct des h. Albertus sei. Die letzten Spuren von ihr sind verschwunden, seit das Kloster im Anfange dieses Jahrhunderts in eine Kaserne verwandelt worden ist. Nur eine unvollkommene Abbildung dieser Prachtkirche befindet sich noch auf einem in St. Andreas aufbewahrten Gemälde als letztes Andenken vor.

Die Gebeine des großen Mannes ruhen gegenwärtig wieder in einer angemessenen Weise in einem vergoldeten und mit Gemälden aus dem XV. Jahrhundert geschmückten Holzschrein über dem zu seiner Ehre geweihten Altare. Neben dem Altare ist in einem Gitterschranke hinter Glas die interessante Kasel des h. Albertus sichtbar. Sie ist nach dem schönen Schnitte des dreizehnten Jahrhunderts aus blaßblauem Sammet gemacht und mit einer breiten Goldborde in Kreuzesform verziert. Die dabei befindliche Stola ist mit gestickten Apostelbildern besetzt.

Noch ein merkwürdiger Theil des ältesten Baues ist besonders zu besprechen, nämlich die Sakristei. Das Innere derselben ist unter Fig. 8 beifolgend abgebildet; das Außere ist theilweise unter Fig. 3 zu ersehen. Diese Sakristei bildet an der Nordseite in der Ecke zwischen dem Chore und der nördlichen Flügelapsis einen ansehnlichen Anbau in ursprünglich romanischer Stylform; er hat indessen im Laufe der Zeiten wesentliche Veränderungen erlitten. Der Bau besteht aus zwei Etagen; die untere Etage, welche gegenwärtig einen einzigen gewölbten Raum als Sakristei bildet, war ursprünglich von Norden nach Süden in zwei gleiche Theile getheilt, und nur die zunächst an die Kirche anliegende Abtheilung diente ursprünglich als Sakristei, die andere nach der Straße zu gelegene nördliche Hälfte bildete dagegen eine offene Eingangshalle vor der nördlichen Hauptkirchthüre, eine sogenannte Büsserhalle. Daher zeigt sich im Innern der Sakristei die nunmehr zugemauerte Hauptkirchthüre im schönsten romanischen Style, verziert mit den

bekannten beiden Löwenbildern, welche an den damaligen Kirchenthüren wie bei St. Gereon, bei St. Martin etc., den Eintretenden mahnen sollen an den Spruch: *Terribiles est locus iste, haec porta Dei.* „Schrecken erregend ist dieser Ort. Es ist das Eingangsthor der Gottheit.“



Fig. 8. Das Innere der Sakristei von St. Andreas.

Als man später diese Nordseite der Kirche so total verändert hat, mauerte man die schöne Kirchthüre zu und verlegte den Eingang der Kirche einige Schritte weiter, um auf diese Weise die Sakristei durch den Raum jener Büßerhalle verdoppeln zu können. Bei dieser Gelegenheit wurden die beiden offenen Bogen der Halle durch Mauerwerk und spätgothische Fenster geschlossen. Man scheint

den so entstandenen jetzigen Sakristei-Raum damals neu consecrirt zu haben, darauf deuten nämlich die dort vorfindlichen Consecrationskreuze an den Wänden hin.

Der Raum der zweiten Etage über der Sakristei bildet eine Art von Kapelle, die für Aufbewahrung der Paramente, Archivalien und Werthgegenstände von jeher gedient haben mag.

Genau dieselbe Einrichtung eines solchen zweistöckigen Anbaues fand sich bis vor wenigen Jahren an der entgegengesetzten Seite des Chores vor. Zu Anfang der Vierziger Jahre hat man leider dort diesen Bau abgebrochen und den Raum an die Nachbarn der Kirche verkauft, wobei dann der alte südliche Eingang vermauert wurde.

Von einzelnen Merkwürdigkeiten, welche die St. Andreaskirche besitzt, heben wir besonders hervor eine große hölzerne Statue des h. Michael aus dem XV. Jahrhundert. Das Bild ist sehr elegant geschnitten, so daß früher irrthümlich behauptet wurde, es sei Arbeit von der Hand Albrecht Dürer's. Gegenwärtig ist dasselbe im Chörchen des h. Albertus aufgestellt, als Gegenstück zu einem eben so alten, aber minder vortrefflichen Christophorus-Bilde.

Ferner sind bemerkenswerth fünf kostbare Stickereien aus dem XV. Jahrhundert, das Leben des h. Hubertus vorstellend; unstreitig gehören sie zum Allerbesten, was unserer Zeit von mittelalterlichen Stickereien in den Kirchen Kölns übrig geblieben ist. Sie sind gegenwärtig auf einem Altarvorhange angebracht.

Die ziemlich zahlreichen Gemälde, welche sich allerorts in der Kirche angebracht finden, sind für den Kunstliebhaber nicht ohne Interesse; kunstgeschichtlich Hervorragendes befindet sich jedoch nicht unter ihnen.

Dr. Chr. Fosen.